

Wo stehe ich als Christ? Diese Frage bewegte den Priester und Aussteiger Henri Nouwen ein Leben lang, bis er seinem behinderten Freund Adam begegnete

NUR VERWUNDETE KÖNNEN HEILEN

Von Christian Feldmann

Mit 39 Jahren stand der Priester und Psychologe Henri Nouwen, ein gebürtiger Niederländer, auf dem Gipfelpunkt seiner Karriere: Professor an der *Yale University*, internationales Publikum in seinen Seminaren und Trainingskursen, Veröffentlichungen in vielen Sprachen und Auflagen. Das war 1971. Mit 53 Jahren, inzwischen lehrte er in Harvard und gehörte zu den bekanntesten spirituellen Schriftstellern der USA, stieg er 1985 plötzlich und radikal aus der akademischen Welt aus.

Nouwen zog in eine kleine religiöse Kommune in Kanada, wo geistig Behinderte mit Nichtbehinderten zusammenleben. Ein Getriebener sei er gewesen, bekannte er selbstkritisch, hektisch und ruhelos, süchtig nach dem Beifall der Kollegen und abhängig vom Interesse der Studenten. Am Ende glaubte er sich die eigenen frommen Sprüche nicht mehr: »Welche Kraft verkehrte meine Berufung, Zeuge der Liebe Gottes zu sein, in einen ermüdenden Job? Vielleicht redete ich mehr über Gott, als dass ich mit ihm sprach.«

VIEL ENGAGEMENT, WENIG SPIRITUALITÄT

Dabei hatte alles so hoffnungsvoll begonnen. 1932 im Städtchen Nijkerk als Sohn eines Steueranwalts geboren, zeigte sich Henri schon als Kind ehrgeizig und energisch, springlebendig, immer voller Ideen und Tatendrang. Er spielte Priester und mit derselben Begeisterung Indianer, er scharte Freunde um sich und übernahm überall ganz selbstverständlich die Führungsrolle. Nach dem Abitur die übliche Priesterausbildung im Seminar des Bistums Utrecht – und, mit Zustimmung des legendären Kardinals Alfrink, ein Zusatzstudium der Psychologie an der Universität Nijmegen. Zwischendurch: Seelsorgepraktika bei Minenarbeitern und bei Emigranten auf der Überfahrt nach New York. Zwei Jahre Psychiatrie, Pastoralpsychologie, Krankenhausseelsorge im *Menninger-Institut* in Topeka (Kansas).

In Europa war so ein fruchtbares Miteinander von Theologie und Psychologie damals noch komplett unbekannt. Zurück in Holland, lehrte er in Amsterdam und Utrecht – und scheiterte am Misstrauen zwischen den beiden Wissenschaften. Außerdem fühlte er sich nicht wohl in dem Klima, das in der niederländischen Kirche herrschte. Was viele als den großen nachkonziliaren Aufbruch bewunderten, schien ihm zu äußerlich, zu sehr an Strukturen orientiert. Viel gesellschaftspolitisches Engagement, wenig Spiritualität.

Dabei hatte ihn in Amerika der Kampf der Schwarzen um ihre Bürgerrechte beeindruckt. Nouwen hatte an Martin Lu-

ther Kings Protestmarsch von Selma nach Montgomery teilgenommen. Doch hier in seiner Heimat vermisste er die Frage: Was sagt das Evangelium mir, mir persönlich, in meinen Nöten und Zweifeln? Der Seelsorger soll anderen Menschen Mut zum Glauben machen – wie kann man ihm helfen, in sein eigenes Inneres hinabzusteigen, sich den eigenen Ängsten und Abgründen zu stellen?

1971 siedelte er endgültig in die USA über. Die Yale University war auf alle seine Bedingungen eingegangen. Nouwen arbeitete hart. Er befasste sich mit Pastoralpsychologie, Meditation und Bibelauslegung, mit den Wüstenvätern und den Mystikern des Mittelalters. Fast jedes Jahr brachte er ein neues Buch heraus: »Feuer, das von innen brennt«, »Mit offenen Händen«, »Schöpferische Seelsorge«. Und vermisste doch die Tiefe in seinem ausgefüllten Leben: »Wo stehe ich als Christ? Ich bin immer noch auf der Suche nach innerem Frieden, nach kreativen Beziehungen zu anderen, nach Gotteserfahrungen.«

DIE OHNMACHT LERNEN

Aus eigener Kraft würde er nicht finden, wonach er sich sehnte. Nouwen beschloss, noch einmal in die Schule zu gehen – bei den Meistern radikaler religiöser Erfahrung, den schweigenden Mönchen. Es gelang ihm, für sieben Monate als Gast in einem Trappistenkloster aufgenommen zu werden. Es war die noch sehr junge, 1951 gegründete Abtei Genesee im Norden des Staates New York. Der Gastmönch Henri teilte die kargen Mahlzeiten der Gemeinschaft, stand mitten in der Nacht zum Gebet auf, schleifte Steine für die gerade im Bau befindliche Kapelle, half beim Backen des Rosinenbrotes, mit dem die Mönche ihren Lebensunterhalt verdienen, stand stundenlang am Fließband, um das Brot zu verpacken und zu etikettieren: 15 000 Laibe pro Woche, in glühender Hitze.

Und er versuchte in die Tiefen der eigenen Seele zu tauchen, voller Angst, was er dort finden würde: »Es war mir gelungen, mich mit so vielem zu umgeben – Schulstunden, die ich vorbereiten, Vorlesungen, die ich halten, Menschen, die ich treffen, Anrufe, die ich tätigen, und Briefe, die ich beantworten musste –, dass ich nahe daran war zu glauben, ich sei ein unentbehrlicher Mensch. (...) Ich klagte zwar darüber, dass man so viele Forderungen an mich stellte, aber mir wurde unbehaglich zumute, wenn sie einmal ausblieben. Ich jammerte über die Last der Korrespondenz, aber ein leerer Briefkasten machte mich trübsinnig. (...) Je mehr ich mir dieser Widersprüche bewusst wurde, desto mehr begann ich einzusehen, wie sehr ich in Wirklichkeit in meine eigenen Zwänge und Illusionen verliebt war und wie sehr es mir nottat, auf Abstand zu gehen und der Frage auf den Grund zu kommen: Gibt es einen Fluchtpunkt, in dem mein

Leben verankert ist (...)» Er begriff, wie sehr er sich selbst im Weg stand, wie er sich in tausend Ideen und Aktivitäten verzettelte und nach Gottes wärmender Gegenwart sehnte – und nicht sah, dass er ihm in all diesen Dingen längst nahe war. Der Abt, ausgebildeter Mediziner und Psychiater, gab ihm einen ganz einfachen Rat: Er sollte sich jeden Tag eine feste Zeit zum Beten und Meditieren reservieren und sich um keinen Preis davon abbringen lassen.

»Wenn Sie sich treu daran halten, werden Sie allmählich eine tiefe Erfahrung Ihrer selbst machen. Denn in dieser nutzlosen Stunde, in der Sie nichts ›Wichtiges‹ oder ›Dringendes‹ tun, müssen Sie sich mit Ihrer grundlegenden Ohnmacht auseinandersetzen, und Sie müssen Ihre fundamentale Unfähigkeit erfahren, Ihre und anderer Leute Probleme zu lösen oder die Welt zu verändern. Wenn Sie dieser Erfahrung nicht ausweichen, sondern sie durchleben, werden Sie nach und nach einsehen, dass Ihre vielen Vorhaben, Pläne und Verpflichtungen gar nicht so dringend, entscheidend und wichtig sind, wie Sie gemeint haben, und sie werden ihre Macht über Sie verlieren.«

Wieder zurück aus Genesee, brachte er seine Klostersnotizen natürlich sofort wieder als Buch heraus. »Ich hörte auf die Stille« wurde ein Bestseller, und viele Leser ließen sich davon inspirieren, wie der Klosteralltag die Prioritäten im Leben verändert. Nur Nouwen selbst war wieder einmal enttäuscht. »Vielleicht hatte die größte und verborgenste meiner Illusionen darin bestanden, dass ich nach sieben Monaten Trappistenleben ein anderer Mensch sein würde (...). Es hat nicht geklappt, meine Probleme sind dadurch nicht gelöst worden. Denn Klöster baut man nicht, um darin Probleme zu lösen, sondern um Gott aus all seinen Problemen heraus zu loben.«

GESCHEITERTER »STÜMPER«

Das zumindest hatte der Mönch auf Zeit gelernt: Die andere Welt ist schon in unserem scheinbar so unbedeutenden, banalen Alltag gegenwärtig, und unsere Aufgabe ist es nicht, vom Himmel zu träumen, sondern seine Spuren um uns herum zu entdecken. Die zentralen Themen dieser Jahre in Yale waren der Ruf Gottes und der Sinn menschlicher Existenz, die Kraft, die aus der Stille und dem Gebet entspringt, und die Beziehung zu Christus, Gottes menschlichem, berührbarem Gesicht. Die Frage: »Wo will Gott mich haben?« Die Suche nach einem Ort, wo ich ich selbst sein kann, wo ich in aller Gebrochenheit heil und ganz zu werden vermag.

Man hat ihm vorgeworfen, seine Spiritualität lasse kritische Gesellschaftsanalyse und politisches Engagement sinnlos erscheinen. Tatsächlich gibt es solche Tendenzen bei Nouwen. Aber letztlich ging es ihm um die Tiefe des Protests, um die Eitelkeit, die in manchem Engagement steckt. O doch, wenn er die beunruhigenden Nachrichten aus Mittel- und Südamerika hörte, wenn er mit Befreiungstheologen sprach, fühlte er sich wieder einmal als »stotternder, überflüssiger Stümper«. In der Dritten Welt verhungerten Kinder, verzweifelten Menschen wurden gefoltert und massakriert, weil sie um Brot und Gerechtigkeit kämpften, und er saß auf einem gut bezahlten Lehrstuhl und erzählte jungen Leuten aus der Oberschicht von der Liebe Gottes!

Erneut hielt es ihn nicht mehr in Yale. 1981/82 ging er für ein halbes Jahr nach Lateinamerika. Er lernte in einer bolivianischen Ordensniederlassung Spanisch und teilte dann

mit einer Familie ein armseliges Haus im Elendsviertel der peruanischen Hauptstadt Lima. Er war davon überzeugt: Gott nahe zu sein bedeute, mit den Armen zu leben. Der Traum scheiterte bald. Spanisch zu sprechen fiel ihm schwer; er konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, nur noch ein kleiner Mitarbeiter in irgendeiner Missionsstation zu sein.

HEIMAT »ARCHE«

Da rief ihn eines Tages ein alter Freund an, Jean Vanier. Er war Philosophieprofessor in Toronto gewesen und lebte jetzt in einem kleinen französischen Dorf mit behinderten Menschen zusammen. Dort besuchte ihn Henri. Es war seine erste Begegnung mit der »Arche«, wie das kleine Haus im Dörfchen Trosly hieß und wie die Gemeinschaften genannt wurden, die bald darauf überall in der Welt entstanden.

»Die Arche«: ein Name, der Heimat, Hoffnung, Rettung transportiert. Geistig, oft auch körperlich schwer behinderte Menschen werden aus der Anonymität großer Anstalten geholt und beginnen eine neue Existenz in überschaubaren Gemeinschaften, wo sie mit Nichtbehinderten zusammenleben. Betreut, geschützt, medizinisch behandelt werden sie hier auch, aber der Grundgedanke ist ein gleichberechtigtes Zusammenleben in Würde und, es mag pathetisch klingen, in Liebe.

Henri Nouwen reist mehrere Male nach Trosly, er ist fasziniert und zugleich beunruhigt. Denn Jean Vanier und seine Freunde in der Arche sagen ihm immer wieder leise, aber beharrlich: »Hier ist für dich ein Zuhause, vielleicht brauchst du uns.« Henri: »All mein Verlangen, nützlich, erfolgreich und produktiv zu sein, lehnte sich dagegen auf.« Er hat gelernt, wie man redet und schreibt, wie man analysiert und argumentiert. Wie soll er sich Menschen mitteilen, die kaum sprechen können und an Diskussionen kein Interesse haben? Er hat Angst. Er weiß genau, wie schwer es sein wird, das Evangelium Menschen zu verkünden, die mehr mit dem Herzen zuhören als mit dem Kopf »und die viel empfänglicher für das sind, was ich lebe, als für das, was ich sage.«

Er weiß, bei diesen Menschen wird er sich nicht hinter geschliffener Rhetorik und theologischen Phrasen verstecken können. Die Arche wird ihn mit den eigenen Lebenslügen konfrontieren, wird die schwächsten Seiten seines Selbst ans Tageslicht befördern – aber sie wird ihn auch frei machen. Schließlich setzt er alles auf eine Karte. Nouwen verlässt die glanzvolle Universitätswelt und geht für ein ganzes Jahr nach Trosly. Es ist eine grundstürzende Erfahrung für ihn, mehr empfangen zu dürfen als geben zu sollen.

Faszinierend – und beschämend, welche Kräfte in diesen vielfach beeinträchtigten und verwundeten Menschen wohnen: Eric kann weder sprechen noch gehen und ohne Hilfe nicht einmal essen. Doch wenn es zwischen den Betreuern zu Spannungen kommt, spürt er das sofort und schlägt mit dem Kopf gegen die Wand, bis sich die Atmosphäre wieder beruhigt hat. Dann strahlt er über das ganze Gesicht und versucht, den versöhnten Streithähnen jede Freude zu machen.

Ein junges Mädchen mit schlimmen Wunden, schön und zerbrechlich, erkrankt lebensgefährlich. Sofort versammeln sich Gefährtinnen und Freunde um eine Kerze und eine rote Rose und beten so innig für die Todeskandidatin, dass Henri die Tränen in die Augen steigen. Er erlebt ein ungeahntes

Glück, als Bill beginnt, ihn zärtlich an sich zu drücken, als Trevor ihm Blumen schenkt und Raymond ihm sein festlich dekoriertes Zimmer zeigt, als sogar die schwer geschädigte, urplötzlich in Schreikrämpfe ausbrechende Rose anfängt, ihn strahlend anzulächeln.

ADAMS GESCHENKE

Seine Ahnung hat nicht getrogen: In der Gemeinschaft der Arche kann er sich nicht verstellen und verstecken. Seine neuen Freunde durchschauen jede Fassade. Menschen, die ihre Behinderungen so wenig verbergen können, erlauben es auch ihren Betreuern nicht, die ihren zu verheimlichen. Zum Beispiel Henris enormes Ungeschick, ein Haus sauber zu halten, anständige Mahlzeiten auf den Tisch zu bringen, Reparaturen zu erledigen. Wie dankbar ist er, der Tollpatsch, für jedes verständnisvolle Wort, für jedes helfendes Zupacken. Aber entscheidend ist eine andere Erfahrung: »Die verletzten Gefühle der geistig Behinderten waren es, die mir die Tür zu meinem eigenen geschädigten Gefühlsleben geöffnet haben. Sehr bald habe ich mich gefragt: »Liegt mir wirklich etwas an diesen Menschen? Bin ich wirklich bereit, sie zum Mittelpunkt meines Lebens zu machen? Was meine ich eigentlich, wenn ich zu ihnen sage: Ich liebe dich? Wie aufrichtig bin ich eigentlich? Bin ich zu einer dauernden Bindung fähig? Oder ist mein Bemühen um diese gebrochenen Menschen nur ein Versuch zur Steigerung meines Selbstwertgefühls?« (...) Ich befinde mich immer noch mitten in diesem Ringen und komme mir dabei recht erbärmlich vor.«

Ende 1985 macht Nouwen einen Besuch in der Arche-Gemeinschaft Daybreak in Kanada. Auf einem Bauernhof nahe Toronto stehen drei Häuser für Behinderte und ihre Assistenten, ein Versammlungsgebäude, eine Schreinerwerkstatt, eine Scheune. In Trosly findet er einen Brief aus Kanada: Ob er nicht für immer nach Daybreak kommen wolle? Nouwen nimmt die Einladung an.

Er wird Seelsorger in Daybreak. »Tagesanbruch« heißt das, und so wird er sein letztes, bewegendes Tagebuch betiteln: »Nachts bricht der Tag an«. Gemeinsam mit sechs Behinderten und einigen Betreuern wohnt er in einem der kleinen Häuser. Man überträgt dem Neuling die Sorge für einen schwer beeinträchtigten Fünfundzwanzigjährigen, einen Epileptiker, der nicht spricht, nicht gehen kann, bei sämtlichen Alltagsbedürfnissen Hilfe braucht. Er heißt Adam, wie der erste Mensch, und Henri fühlt sich erst einmal gründlich überfordert: »Sich um Adam kümmern und ihm helfen, das bedeutete: ihn um sieben Uhr wecken, ihm den Schlafanzug ausziehen, den Morgenmantel anziehen, ihn ins Badezimmer bringen, baden und rasieren, ihm Hemd, Hose und Jacke für den Tag aussuchen, ihn anziehen, die Haare kämmen, ihn in die Küche führen, sein Frühstück herrichten, sich neben ihn setzen, wenn er aß, sein Glas festhalten, wenn er trank, ihm die Zähne putzen, die Socken, die Mütze, Handschuhe anziehen, ihn in den Rollstuhl setzen und den holprigen Weg entlang zum Gemeinschaftsraum schieben (...).«

»Du kannst das schon«, sagen die anderen Assistenten lächelnd. Auf diese Weise könne er Adam am besten kennenlernen. Voller Angst, alles falsch zu machen und dem Stummen wehzutun, beginnt Henri sein ungewohntes Tagewerk – und macht nach wenigen Wochen eine verblüffende Erfahrung: Er ist der Lernende in dieser Beziehung, er profitiert

vom behinderten Adam. Adam bringt ihn zur Ruhe, Adam führt ihn zum Nachdenken, Adam schenkt ihm – ohne ein Wort sprechen oder große Gesten machen zu können – Zuwendung, Frieden, Liebe.

Henri ist ungeduldig, versucht ihn beim Anziehen zur Eile zu bewegen. Halb unbewusst steckt er ihm die Beine rasch, rasch in die Hosen und die Arme in die Hemdsärmel – und Adam reagiert mit einem epileptischen Anfall, der ihn für Stunden erschöpft. Henri lernt Adams Sprache, er begreift, was er ihm mitteilen will: Mach langsam! Er beginnt mit Adam, der ihm nur wortlos antworten kann, zu sprechen, ihm seine Geheimnisse anzuvertrauen. Wenn er im Büro arbeitet, mit Leuten diskutiert, sieht er plötzlich Adam vor sich, der ihn zur Ruhe ruft.

Nouwen: »Bald würden die Plätze getauscht. Adam wurde mein Lehrer, nahm mich in meiner Verwirrung an die Hand. (...) Die Nähe zu ihm und zu seinem Leib brachte mich mir selbst und meinem eigenen Leib näher. Es war, als würde mich Adam auf die Erde herunterziehen, auf den Boden des Daseins, an den Ursprung des Lebens.«

THEOLOGIE DER KÖRPERSPRACHE

Henri schließt Freundschaft mit Adam. Er begreift, dass dieser Nobody in den Augen der Welt mit der einzigartigen Berufung geboren ist, andere Menschen zu sich selbst zu bringen, ihre Lebensnarben zu heilen. »Adam besaß ein inneres Licht, das ausstrahlte. Es war von Gott. (...) Als ein geistlicher Lehrer sollte er uns behutsam an die Orte in uns führen, an die wir lieber nicht rühren möchten. (...) Er lebte einfach und lud mich durch sein Leben dazu ein, sein einzigartiges Geschenk entgegenzunehmen, eingewickelt in Schwachheit, aber mir zur eigenen Wandlung überreicht.«

Andere Menschen, die Adam begegneten, machten ähnliche Erfahrungen. Eine alte Dame mit schrecklich viel Vermögen und Einfluss, aber voller Depressionen und Selbstzweifel, lernte den stummen Adam kennen und begann an Gottes Liebe zu glauben. Daran, dass ein Mensch eine Würde hat, weil er von Gott gewollt und geliebt ist, und nicht, weil er etwas leistet oder besitzt und von der Welt respektiert wird.

Adam half Henri Nouwen, eine vertiefte Spiritualität zu entwickeln. Er half ihm, den stummen Schrei der Armen zu hören, die eigene Verlassenheit wahrzunehmen, aber auch das Leid der Flüchtlinge, der Schwarzen, der Palästinenser – und die Gegenwart Christi, der am Kreuz seine Gottverlassenheit hinausgeschrien hat, in den Randexistenzen. Adam führte ihn zu einer sehr konkreten Theologie des Körpers: »Füttern, waschen, berühren, festhalten – Worte kommen an zweiter Stelle. (...) Die Körpersprache ist viel wichtiger. »Das Wort ist Fleisch geworden.« Das ist der Kern der christlichen Botschaft.«

Mit aufregenden Konsequenzen: Nouwen wurde sensibel für die kirchliche Ausgrenzung von Schwulen und Aidskranken. Wie viel Großherzigkeit, Fürsorge und Treue war unter ihnen zu finden! Er hätte solche Themen wohl noch gründlich weiter verfolgt, meinen seine Biografen. Doch nur wenige Monate nach dem Tod seines behinderten Freundes Adam, dessen Lebenskräfte einfach erschöpft waren, erlag auch Henri Nouwen am 21. September 1996 einem Herzinfarkt, 64-jährig. Auf dem *Sacred-Heart-Friedhof* bei Toronto liegt er begraben, unter einem schlichten Holzkreuz. ■